

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

267 (14.11.1938)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Pfinztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigeberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig. Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakatschilde und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 267

Montag, 14. November 1938

110. Jahrgang

Frankreichs Wirtschaftskampf

Der Franc bleibt beim Pfund — Reynaud zu den neuen Wirtschaftsmaßnahmen — Zwei Feiertage für die französische Arbeitswoche untragbar

Paris, 13. Nov. Finanzminister Paul Reynaud hielt am Samstag eine Rundfunkansprache, in der er die gegenwärtige Lage als sehr ernst bezeichnete. Der Minister betonte, daß die unterzeichneten 22 Notverordnungen nur den ersten Schritt bedeuteten; denn in acht Tagen könne man nicht eine seit acht Jahren andauernde Krise beseitigen. Es sei dafür ein Dreijahresplan vorgesehen. Reynaud wies darauf hin, daß die Volkswirtschaft Frankreichs seit acht Jahren in einer schweren Krise befinde. Im Vergleich zu den anderen Ländern sei die Erzeugung Frankreichs außerordentlich stark gesunken. Es produziere heute viermal weniger als Deutschland. Frankreich lebe von seinem Kapital und von seinen Reserven. Die Bautätigkeit allein habe in Frankreich um 50 v. H. abgenommen, während sie in Deutschland außerordentlich gestiegen sei. Die Zahl der Unternehmen, die etwas einbrächten, nehme ständig ab. Es gehe um das ganze Land, um das tägliche Brot eines jeden.

Als er die Bilanz der heutigen Lage aufstellte, hätten seine Mitarbeiter ihm nachgewiesen, daß infolge der Unterschüsse des Haushalts der Gemeinden, der Eisenbahn usw. im nächsten Jahr rund 60 Milliarden Franc durch Anleihen beschafft werden müßten. Das sei unmöglich. Der Minister kündigte u. a. an, daß ab nächstes Jahr die Umstellung von Besatzungen abgebrochen werden würde. Vom nächsten Jahre ab würden allein 40 000 Eisenbahner weniger eingestellt werden, denn die Fabriken brauchen Arbeiter. Ein Land, das 25 Milliarden für Rüstungen benötige, könne sich leider nicht den Luxus großer Arbeiten erlauben. Mit - Politik der Ausgabenminderungen müsse Hand in Hand eine Politik der Steigerung der Einnahmen gehen.

Er sei gezwungen gewesen, eine Reihe von steuerpolitischen Maßnahmen zu ergreifen, sowohl eine Erhöhung der indirekten als auch der direkten Steuern. Dafür seien bedeutende Steuererleichterungen für neue Unternehmen zur Ankurbelung der Wirtschaft vorgesehen.

Besonderen Nachdruck legte der Finanzminister auf die Notwendigkeit der Arbeitssteigerung. Die Erzeugung müsse unbedingt um 30 bis 40 v. H. zunehmen. Wenn man alle Arbeitslosen in den Arbeitsprozeß einschalten würde, würde eine Steigerung von nur 7 v. H. erreicht werden können. Es müsse folglich die Arbeitszeit verlängert werden. Die Woche der „zwei Sonntage“ habe durch die unterzeichneten Notverordnungen aufgehört. Der Finanzminister erwähnte u. a. auch eine Notverordnung, die dem ständigen Geburtenrückgang in Frankreich Einhalt gebieten soll.

Vor Frontkämpfer-Abordnungen haben am Samstag Staatspräsident Lebrun und Ministerpräsident Daladier die Notverordnung und Maßnahmen begründet und zur Disziplin und zum Opfer aufgefordert.

Paris, 14. Nov. Der französische Finanzminister erläuterte in Ergänzung seiner bisherigen Verlautbarungen vor Vertretern der Auslandspresse die Maßnahmen, die die Regierung für

die Gesundung des Landes getroffen hat. Er erklärte, daß die Regierung das Währungsabkommen zu festigen und zu erweitern bereit sei. Auf die Frage, ob der französische Franc dem Dollar oder dem Pfund folgen werde, falls der Dollar gegenüber dem Pfund abgleite, antwortete der Finanzminister, daß der Franc dem Pfund treu bleiben werde.

Finanzminister Reynaud betonte nochmals, daß es nicht angehe, auf der einen Seite 25 Milliarden für Rüstungen auszugeben und auf der anderen Seite zwei Tage in der Woche zu

feiern. Die Woche der zwei Sonntage sei in Zukunft nicht mehr möglich.

Auf eine Zwischenfrage, welche Maßnahmen die Regierung beabsichtige, falls sie in der Abschaffung der fünfmal achtstündigen Woche auf Widerstand stoßen würde, erwiderte der Finanzminister, daß die Regierung nicht an einen Widerstand gegen die im Rahmen der Notverordnung getroffenen Maßnahmen zur Auflockerung der 40-Stundenwoche glaube.

Die Heimat steht hinter ihm

Professor Filschner sprach über seine Forschungsarbeit.

Berlin, 14. Nov. Die NS-Volkswohlfahrt, Gau Berlin, veranstaltete am Sonntagabend in der Deutschlandhalle einen Vortragsabend, auf dem der Nationalpreisträger Prof. Dr. Filschner über seine Forschungsreisen sprach.

Immer wieder unterbrachen die Zuhörer mit lebhaftem Beifall Prof. Filschner, wenn er in kurzen, knappen und treffenden Worten darlegte, wie es ihm nach ungeheuren Anstrengungen gelungen sei, Schwierigkeiten nach Schwierigkeiten zu überwinden und sein gestecktes Ziel zu erreichen. Welche Hindernisse zu überwinden waren, wird klar, wenn Prof. Filschner sagt, daß es ihm lieber gewesen sei, mit einer Karawane den Rhein zu überqueren als eines der vier bis fünf Meter breiten Fißchen in der Tsaidam-Sumpfebene, zu beten Uebergang Stunden benötigt wurden, da sie stets grundlose Lehmböden hatten. Besonders gefährvoll gestaltete sich für Prof. Filschner die monatelange Gefangenschaft in Kotan, der Hauptstadt des Staates Tunganien.

Am Schluß seiner spannenden Darlegungen dankte Prof. Filschner in herzlichen Worten dem Führer und rief unter Beifall der Zuhörer aus, daß er nun nach achtmontatiger Ruhe mit Hilfe des Führers, der ihm für seine Unternehmungen in Asien die Mittel zur Verfügung gestellt habe, programmgemäß seine wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzen könne. Es sei dies das erste Mal in seinem Leben, daß er um die Sicherung seiner Expedition nicht besorgt sein müsse. Heute wisse er, daß die Heimat hinter ihm stehe.

Eintopf in Sudetendeutschland

Alle aßen am gemeinsamen Tisch. — Ueberall herrschte größte Nachfrage.

Reichenberg, 14. Nov. Zum ersten Mal sah am Sonntag der ins Reich heimgekehrte Gau Sudetenland am großen gemeinsamen Eintopftisch des deutschen Volkes. Eintopf war für unsere sudetendeutschen Volksgenossen etwas ganz Neues. Und so fanden sich denn am 13. November die Sudetendeutschen mit einer Begeisterung und einer Opferfreudigkeit ohnegleichen zu diesem Symbol der Gemeinschaft zusammen. Der Sonntag wurde für die Menschen zu einem wahrhaften Feiertag.

Auf einer Fahrt durch das Gaugebiet nahmen Vertreter der Gauamtsleitung der NSDAP, Sudetenland an verschiedenen Veranstaltungen rund um den Eintopf teil. Als sie z. B. in Brüx ankamen, drängten sich die Menschen gerade um die dampfenden Feldküchen, und die immer hilfsbereite Frauenschaft teilte ein festliches Gericht aus: Rindfleisch mit Gräupchen. Es wur-

den etwa 6000 Portionen ausgegeben, und der Preis war so gehalten, daß noch 3000 Portionen an hilfsbedürftige Volksgenossen verteilt werden konnten. In elf Orten des Kreisgebietes von Brüx versammelten sich ebenfalls die Volksgenossen zum gemeinsamen Mahl.

Auf der Fahrt, die auch in andere Kreise des Gaues Sudetenland führte, hörten die Kameraden von der NSDAP immer wieder, daß die Nachfrage nach dem köstlichen Eintopfgericht so stark war, daß die vorbereiteten beträchtlichen Mengen oft nicht im entferntesten ausreichten, so daß an vielen Stellen bereits nach kurzer Zeit alle Portionen ausgegeben waren. In Karlsbad war der Bedarf kaum zu einem Drittel gedeckt. Selbst die kühnsten Erwartungen waren in den Schatten gestellt worden.

Und neben all den vielen wunderbaren Zeichen der Gemeinschaft und Verbundenheit wird, das läßt sich schon jetzt übersehen, auch der materielle Erfolg genau wie bei der ersten Reichsstraßenfestung im Gau Sudetenland wieder durchschlagend sein — ein Beweis mehr, daß auch der jüngste Gau des Großdeutschen Reiches fruchtig bereit ist, sich in die große Opfergemeinschaft des NSDAP einzureihen.

Eigener Reichssender für den Sudetengau

Mährisch-Drauz wird Nebenender Troppau.

Berlin, 13. Nov. Im Rahmen der Veranstaltungen, die der Reichsminister Breslau in der Hauptstadt des Sudetengaus in Reichenberg am letzten Sonntag durchführte, nahm auch Reichsminister Hans Krieger, Präsident der Reichsrundfunkkommission, das Wort. Er gab bekannt, daß Reichskommissar und Gauleiter Henlein an Reichsminister Dr. Goebbels herangetreten sei mit der Bitte, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse im Sudetenland und in Würdigung der kulturellen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung des Sudetengaus, einen eigenen Reichssender zu geben. Reichsminister Dr. Goebbels habe grundsätzlich dieser Bitte zugestimmt. Bis der neue Reichssender gebaut und in Betrieb genommen werden könnte, würden mit einem Befehlsender vorläufige Sendungen von Karlsbad durchgeführt. Außerdem werde der Sender Mährisch-Drauz mit sofortiger Wirkung den Namen „Troppau“ erhalten. Dieser Nebenender Troppau werde künftig an den Reichsminister Breslau angegeschlossen und sein Wirkungsbereich von Breslau mit betreut werden. Die Ansage des Reichsministers Breslau werde in Zukunft lauten: „Hier ist der Reichsminister Breslau mit seinen Sendern Görlitz, Gleiwitz und Troppau.“

Vor dem Staatsbegräbnis für Gesandtschaftsrat vom Rath

Düsseldorf, 13. Nov. Das Staatsbegräbnis für Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath findet am Donnerstag, den 17. November in Düsseldorf statt.

Für die Ueberführungs- und Beisetzungsfeierlichkeiten ist folgendes Programm festgelegt:

Der Sarg mit den sterblichen Ueberresten Ernst vom Rath wird in einem französischen Sonderzug am Dienstag zunächst nach Aachen geleitet, wo er am Mittwoch früh eintrifft. Kurz nach Eintreffen des Sonderzuges wird die Umbahrung vom französischen auf einen deutschen Sonderzug vorgenommen. Hieran schließt sich auf dem Bahnhof eine kurze Feier.

Beim Eintreffen des Sonderzuges auf dem Bahnhof in Düsseldorf findet eine Feier statt, die auf dem Bahnhofsvorplatz, wo sich inzwischen der Trauerzug aufgestellt haben wird und auf die umliegenden Straßen, wo die Bevölkerung aus dem ganzen Gaugebiet Spalier bilden wird, übertragen wird.

Als bald setzt sich der große Trauerzug zur Rheinhalde in Bewegung. An den berührten Straßen, die einen würdigen Trauerschmuck erhalten, steht das Volk.

Inmitten von Blumen und Kränzen wird dann Ernst vom Raths Leiche in der Rheinhalde aufgebahrt. Ihrem Wunsch entsprechend wird die Bevölkerung dort an dem Sarg vorbeiziehen.

In der Rheinhalde findet am Donnerstag um 12 Uhr die offizielle Trauerfeier statt.

Anschließend wird die Leiche zum Nordfriedhof übergeführt, wo die Beisetzung in einer Familiengruft erfolgt.

Für mürrische, unhöfliche Menschen kein Platz

„Der Beamte muß allen Volksgenossen gegenüber ein Vorbild treuester Pflichterfüllung sein“ Staatssekretär Reinhardt vor den Wiener Finanzbeamten

Wien, 14. Nov. Im Rahmen eines Kameradschaftsabend der Finanzbeamten ergriff Staatssekretär Reinhardt das Wort zu grundlegenden Ausführungen.

Von dem Steuerabkommen ausgehend, das von 6,6 Milliarden RM im Rechnungsjahr 1932 auf rund 14 Milliarden im Jahre 1937 anstieg, im Rechnungsjahr 1938 17 Milliarden RM erreichen wird und damit recht deutlich den gewaltigen Aufschwung, der sich unter nationalsozialistischer Führung in der deutschen Volkswirtschaft vollzieht, kennzeichnet, beschäftigte sich der Staatssekretär mit der einheitlichen Ausrichtung der Beamten in fachlicher und in kameradschaftlicher Hinsicht.

„Für mürrische, eigenbrückerische oder etwa gar unhöfliche Menschen ist“, so sagte er, „in unserer Verwaltung kein Raum“. Die schlechteste Eigenschaft, die einem Beamten eigen sein kann, ist, daß er unkameradschaftlich oder unhöflich ist, die beste, daß er als Kamerad stets Vorbild ist. Die Berufung in den Beamtenverhältnis ist ein Vertrauensbeweis der nationalsozialistischen Staatsführung gegenüber dem betreffenden Volksgenossen.

Dieser Vertrauensbeweis bedingt erhöhte Pflichten. Der Beamte muß allen Volksgenossen ein Vorbild treuester Pflichterfüllung sein, er muß von wahren Arbeitameradschaftsgeist und von wahren Volksgemeinschaftsgeist durchdrungen sein. Er muß die Gewähr dafür bieten, daß er sich rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat und die Partei einsetzt.

Rückhaltlos heißt: ohne jeden Vorbehalt, ohne jedes Wenn und Aber.

Ab und zu taucht noch einer auf, der meint, er sei zwar für den Führer und den nationalsozialistischen Staat, er könne jedoch nicht auch für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und deren Gliederungen sein. Diese Meinung ist jedoch falsch, denn Führer, Staat und NSDAP stellen eine Einheit dar. Die NSDAP ist die Trägerin des heutigen Staates. Darum ist, wer gegen die NSDAP ist, auch gegen den heutigen Staat und gegen Adolf Hitler. Es hat sich nicht die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei unter das Hoheitszeichen des Staates, sondern der Staat unter das Hoheitszeichen der NSDAP, begeben.

Abrechnung mit dem Judentum

Dr. Goebbels vor den ehrenamtlichen Helfern des WjW

Berlin, 13. Nov. Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels brachte am Eintopf-Sonntag den 70 000 freiwilligen Helfern und Helferinnen, die seit Jahr und Tag neben ihrer eigenen Berufsarbeit für das Winterhilfswerk in Berlin tätig sind, seinen Dank und seine Anerkennung für ihre selbstlosen und opferfreudigen Einsatz dadurch zum Ausdruck, daß er im Kreise von 500 Helfern und Helferinnen in den festlich geschmückten Germania-Festsaal im Norden der Reichshauptstadt das Eintopfesessen einnahm. Er leitete diese Stunde der Gemeinschaft mit einer Ansprache ein.

Dr. Goebbels, auf dessen persönliche Anregung die Einführung der Eintopf-Sonntage zurückzuführen ist, wies zunächst darauf hin, daß diese Solidaritätsbetätigung des deutschen Volkes von Jahr zu Jahr vollstimmiger geworden sei und sich zu einem charakteristischen Kennzeichen des vom Volk und vor allem vom deutschen Arbeiter selbst getragenen Sozialismus der Tat entwickelt habe. Wie einst schon mit heiligem Ernst gerade hier in Berlin um die Seele des deutschen Arbeiters gerungen worden sei, so sei auch heute der Staat Adolf Hitlers zutiefst von dem Wunsche befeuert, vom Vertrauen und von der Liebe der breiten Schichten des Volkes getragen zu werden. Eine Regierung, hinter der nicht als die eigentliche Kraft der Nation die Arbeiter und die Bauern stünden, werde zu großen innen- und außenpolitischen Handlungen völlig unfähig sein. Sie könne sich nicht lediglich auf eine dünne und recht leicht wankelmütige Oberschicht von Intellektuellen stützen. Wenn Gesichts gemacht werde, dann müsse das Volk in seiner Gesamtheit die Herren behalten, und es sei meist ein großes Risiko nötig, um einen großen Erfolg zu erzielen. Gestützt auf die deutsche Nation, die einmütig und geschlossenen hinter ihm stand, habe der Führer in den vergangenen fünf Jahren auch diese Risiken nicht gescheut, und es sei dabei aus einem ohnmächtigen, getretenen und verachteten, am Boden liegenden Deutschland eine Weltmacht geworden, die zugleich auch die stärkste Militärmacht der Erde sei.

Er sei sehr kurzichtig, die Behauptung aufzustellen, daß es in einem Staatswesen, in dem ein Mann Befehle und das Volk ihm folge, sehr leicht zu regieren sei. Wenn eine Regierung so wie die nationalsozialistische an ihrem Volk hänge, wenn sie mit dem Herzen bei seinem Schicksal sei, ja wenn sie ihr eigenes Schicksal mit dem des Volkes identifiziere, so bedeute es im Gegenteil ein Unmaß von Verantwortung, gewagte Entschlüsse zu fassen, von deren Ausgang Führung und Volk zugleich in ihrem Bestande abhängig sind.

Der Minister nahm auch hier wieder Gelegenheit, dem deutschen Volk und insonderheit der großen Masse seiner Werktätigen des Führers Dank dafür zum Ausdruck zu bringen, daß sie sich bei den hochpolitischen Ereignissen dieses Jahres so treu, so tapfer, so verständig und so einheitsvoll hinter seine Führung gestellt haben. Der Lohn dafür sei nicht ausgeblieben. Mit dieser Begrüßung, so stellte der Minister unter stürmischen Beifall fest, können wir dank dieser Einmütigkeit der Nation heute vor der Tatsache, daß nicht ein einziger dieser großen und schweren Entschlüsse des Führers zu einem Fehlschlag geführt habe, daß sie im Gegenteil alle von nie geahnten Erfolgen getönt worden sind. Ein großartiger Beweis für dieses grenzenlose Vertrauen des Volkes zu seiner Führung sei die in der ganzen Welt ohne Beispiel dastehende soziale Aktion des Winterhilfswerkes. Was könne die Welt ihm gegenüberstellen!

Das rühmliche Merkmal von Paris habe unser Volk erneut nicht zu der an sich wohlverdienten Ruhe kommen lassen. Dr. Goebbels erinnerte, von stürmischen Enttäuschungsstundgebungen begleitet, an den Hergang und die ersten Auswirkungen dieses feigen Mordanschlages, mit dem ein gedungener Judenjunge nicht einen einzelnen Mann, sondern nach seinen eigenen Erklärungen, das deutsche Volk treffen wollte. Aber bei diesem zweiten Anschlag sei die Geduld des Volkes und der Regierung zu Ende gewesen.

Immer wieder von stürmischer Zustimmung unterbrochen, erzählte Dr. Goebbels das Vorgehen, mit dem die internationale Judenpresse das Verbrechen des Juden Grünspan zu bemänteln und zu beschönigen versucht. Er legte den eigentlichen Plan dar, den das Judentum mit dieser Tat verfolgte. „Man wollte“, so erklärte Dr. Goebbels unter stürmischer Zustimmung, „einen deutschen Diplomaten niedererschlagen, um damit eine Trübung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den europäischen Großmächten herbeizuführen und so die sich aufbellende internationale Atmosphäre aufs neue zu stören.“ Der Schlag ist allerdings nach hinten losgegangen. Das deutsche Volk wurde hellhöriger und reagierter dementsprechend.

Mit Nachdruck wandte sich der Minister in diesem Zusammenhang gegen die Behauptung der internationalen Judenpresse, daß die Aktionen gegen jüdische Geschäfte und Synagogen von der Regierung provoziert oder organisiert worden seien.

„Das deutsche Volk war — und zummyer Zeitau untertänig diese Feststellung — von einer nie dagewesenen Empörung erfüllt; es hat sich übrigens nicht gegen die Personen sondern nur gegen die Sache gewandt.“

Dr. Goebbels schilderte dann die am Samstag beschlossenen einschneidenden Verordnungen und Maßnahmen der nationalsozialistischen Staatsführung, wobei er unter stürmischen Beifall feststellte, daß ihr Erfolg besonders dem außerordentlich schnell und radikal durchgreifenden Generalfeldmarschall Göring zu verdanken sei. Er habe nicht gefadelt und das Programm mit dem Schopfe gefaßt. Diese Verordnungen sind, wie Dr. Goebbels betonte, erlassen worden, weil nach nationalsozialistischer Staatsauffassung das Handeln der Regierung sich stets in Übereinstimmung mit dem Willen des Volkes befinden muß. Der immer wieder aufbrausende stürmische Beifall zeigte, wie sehr die vom Minister im einzelnen erläuterten Maßnahmen dem einmütigen Willen des deutschen Volkes entsprechen. „Der Jude Grünspan hat erklärt, er habe das deutsche Volk treffen wollen. Dieses Volk hat jetzt durch seine Regierung eine entsprechende Antwort erteilt. Es hat sich als Volk zur Wehr gesetzt gegen die Rasse, die durch den Juden Grünspan auf einen deutschen diplomatischen Vertreter geschossen hat.“ (Lebhafte Zustimmungsgeständebungen.)

In überzeugender Weise führte Dr. Goebbels seinen Zuhörern vor, wie lächerlich die Behauptung einer gewissen überwollenden Auslandspresse ist, die deutschen Juden könnten für das in Paris begangene Verbrechen nicht verantwortlich gemacht werden. Er stellte demgegenüber unter stürmischer Zustimmung fest, daß gerade die deutschen Juden die eigentlich Schuldigen sind; sie arbeiten in aller Welt gegen Deutschland und müssen nun auch die Folgen ihrer vielfachen Verbrechen tragen. Dr. Goebbels verwies in diesem Zusammenhang darauf, daß es in Wirklichkeit den Juden in Deutschland bisher wirtschaftlich viel zu gut gegangen sei. Man habe sie allzu lange geschont aus deutscher Großzügigkeit und Gutmütigkeit. Nun aber sei Schluss damit!

Mit besonders stürmischen Beifall dankten die Anwesenden dem Minister für die Mitteilung, daß im Rahmen der jetzt ergreifenden Maßnahmen jüdische Geschäfte aus dem deutschen Wirtschaftsleben überhaupt nur Beschränkungen ertragen und in arischen Besitz überführt würden. Mit dem gleichen Jubel wurde die weitere Mitteilung über die von Dr. Goebbels erlassene Verordnung aufgenommen, wonach es Juden verboten ist, deutsche Theater, Kinos oder Varietés zu besuchen. „Es ist eine Entwürdigung unseres deutschen Kulturlebens, daß einem Deutschen

Der nationale Vormarsch geht weiter

Wieder 1100 Sowjetspanier gefangen

Salamanca, 12. Nov. Der nationale Heeresbericht meldet: Die nationalen Truppen an der Ebro-Front sehen ihren Vormarsch fort. Sie eroberten starke Widerstandszentren in der Nähe von Venta Campojunos, wo der Feind umzingelt wurde und insgesamt 900 Gefangene gemacht werden konnten. An der Segre-Front ist feindlicher Angriff auf den Brückenkopf Seros erfolglos. Auch an der Castellon-Front griffen die Roten vergeblich an und büßten 600 Tote ein.

Der nationale Flak (schon drei rote Flugzeuge ab. Die nationalen Flugzeuge nahmen erneut den Hagen von Valencia zum Ziel, wo ein Kriegsmateriallager in Brand geriet.

Zwei Todesurteile vollstreckt. Am 12. November 1938 sind die 1900 geborene Rosa Hasel und der 1889 geborene Karl Dudel hingerichtet worden, die vom Berliner Landesgericht für Strafsachen I (Schwurgericht) wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt worden sind. Die beiden Verurteilten hatten den Händler Leopold Kaufmann in rohester Weise ermordet und die Leiche zerstückelt.

Drei Kinder verbrannt. In der ungarischen Ortschaft Gerendas fielen drei Kinder eines Landwirts einem Brand zum Opfer, die während der Abwesenheit der Eltern in der Wohnung ein Feuer entzündet hatten. Die Kinder starben an den erlittenen Brandwunden.

Hotelbrand in Kanada. In dem kleinen kanadischen Dorfchen Rouyn nördlich von Quebec entstand am Samstag ein Hotelbrand, der sich auf einen ganzen Häuserblock ausbreitete. Zwei Hotels und zahlreiche Wohnhäuser brannten nieder. In einem Hotel fanden von 100 Gästen neun den Tod in den Flammen. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Der Sachschaden wird auf 1 Million RM. geschätzt.

zugemutet werden soll, sich in einem Theater oder Kino neben einen Juden zu setzen! (Laut anhaltender Beifall.)

An die Schilderung dieser geschäftlichen Maßnahmen knüpfte der Minister eine ernste Mahnung an die Bevölkerung. Durch alle diese Gesetze und Bestimmungen, so erklärte er, wird das Geschäftsleben des Judentums in deutsche Hände überführt. „Es gibt also heute keine Möglichkeit mehr“, betonte Dr. Goebbels mit Nachdruck, „durch Aktionen gegen Geschäfte oder Unternehmungen den Juden überhaupt zu treffen, da sein Besitz in kürzester Frist in deutsche Hände gelangt. Wer sich mithin künftig gegen solche Geschäfte oder Betriebe wendet, schädigt nur das deutsche Volkvermögen. Es darf also in Zukunft solche Aktionen nicht mehr geben. Wer sie unternehmen wollte, vergeht sich nicht nur noch am deutschen Volkvermögen und hat die entsprechende Strafe zu gewärtigen.“

„Die Regierung steht auf der Wacht!“ riefte der Minister unter immer neuen Zustimmungsgeständebungen fest. „Sie wird keine Proklamation des internationalen Judentums undenkbar Wort lassen! Ich habe vorgezogen den Vertretern der Auslandspresse in Berlin in aller Deutlichkeit vor Augen gehalten, daß jede Aktion des internationalen Judentums in der Welt nur den Juden in Deutschland Schaden zufügt. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sich die deutsche Regierung damit in vollkommener und restloser Uebereinstimmung mit dem deutschen Volke befindet. Die Judenfrage wird in kürzester Frist einer das deutsche Volk empfinden befriedigenden Lösung zugeführt! Das Volk will es so, und wir vollstrecken nur seinen Willen! Daß ein Teil der Auslandspresse noch fast austreue, behreche uns nicht. Deutschland sei gesegnet und gesichert, und niemand habe ihm dazuzureden, wenn es sich gegen lästige Parasiten zur Wehr setze.“

Dr. Goebbels schloß mit einem herzlichen Dank an die vielen selbstlosen ehrenamtlichen Helfer des Winterhilfswerkes. Er empfinde tiefe Freude darüber, so viele Menschen als Mitarbeiter zur Verfügung zu haben. Daß in Berlin und im Reich Hunderttausende freiwillig daran mitarbeiten, sei ein wunderbares Zeichen für unsere Berliner Bevölkerung wie für unser ganzes deutsches Volk.

„Als der Führer die Führung des deutschen Volkes übernahm, befand es sich in einem erbarmenswerten, heute kaum noch vorstellbaren Zustand. Er hat in diesen fünf Jahren gewaltige Erfolge zu verzeichnen gehabt: Er hat große Gebiete und zehn Millionen Deutsche dem Reich wieder zugeführt, eine Armee errichtet, Autobahnen gebaut, ein Winterhilfswerk durchgeführt. Alles das aber wiegt nur wenig gegenüber der Last, daß er ein anderes Volk erzogen hat, daß das von Reich und Haß zerrissene Volk von 1933 mit dem von 1938 gar nicht mehr zu vergleichen ist. Das deutsche Volk von heute ist eine wirklich große, kameradschaftliche Gemeinschaft! Im Geiste dieser Gemeinschaft sollen wir diese schönen Stunden gemeinsam erleben.“

Auslandsjudendemente wählen. Der Führer und Reichskanzler hat angeordnet, daß die im Ausland lebenden wahlberechtigten Sudetendeutschen am 4. Dezember teilnehmen können. Mit den Durchführungsmaßnahmen wurde Gauleiter Staatssekretär Bohle beauftragt.

Neue Schilane gegen deutsche Werke und Kliniken in Prag. Trotz der Zusage der Prager antilichen Stellen, die deutschen Kliniken in vollem Umfang freizugeben und den Zustand, wie er vor der widerrechtlichen Beschlagnahme bestand, wieder herzustellen, muß leider festgestellt werden, daß die Schilane und Willkürakte gegen die deutschen Institute kein Ende nehmen. Neuerdings ist auf Betreiben der Beneš-Clique, gegenüber der sich die Regierung ansehend nicht durchzusetzen vermag, ein Boykott gegen die deutschen Kliniken ins Werk gesetzt worden, der in seinen Methoden und Formen an die schlimmsten Tage des Beneš-Regimes erinnert. Die bisherige Handhabung der Krankenbehandlung ist praktisch unterbrochen worden.

Tischhüter Kaub im Troppauer Landesmuseum. Wie die „Zeit“ aus Troppau berichtet, haben die Tischhüter bei ihrem Abzug alle wertvollen Stücke des dortigen Landesmuseums mitgenommen. Im ganzen wurden 26 große Kisten mit Kunstgegenständen und 8 Kisten mit Dokumenten und Urkunden, darunter die schlesischen Landtafelbücher, entführt.

Abf. Fahrer im Bräuns. Bei prächtigem Wetter und griechisch blauem Himmel machte das Abf. Schiff „Oceana“ am Kai des Bräuns fest. Bürgermeister Unwaris begrüßte die deutschen Gäste und betonte, daß die Stadt Bräuns mit besonderer Begeisterung deutsche Arbeiter empfangen, besonders deshalb, weil Bräuns selbst eine Arbeiterstadt sei. Nach dem Empfang begaben sich die Abf. Fahrer zu dem Sonderzug nach Athen, wo die Atropolis und die Stadt unter sachkundiger Führung besichtigt wurden.

Kurdirektor
in Vertretung
Roman von Christl Brauch-Delmas
Copyright by Rael Adler & Co., Berlin-Schmargendorf.
(Nachdruck verboten.)

„Wie soll ich das verstehen?“ Brigitte war immer noch ein wenig bestrebt.
„So, daß wir vorerst zu vieren uns die Festspiele ansehen, nicht wahr?“ Er lächelte unbeflummert, verbeugte sich dann und verließ den Raum.
Nicht ganz befriedigt blieb Brigitte zurück. Sie hatte doch hoffentlich nichts Anrechtes gesagt und gedacht? Wie seltsam war nur der Professor gewesen, als sie ihm Elisabeth empfohlen hatte...

Auf dem Wege zu Lydia Kern, das Buch von Elisabeth Barnelamp unter dem Arm, begegnete ihr Erik Brassen. Sein Deutsch war wieder besser geworden, und Brigitte konnte nicht umhin, es zu bewundern.
„Wie machen Sie das nur?“ fragte sie nach seiner tabellos gesprochenen Anrede. „In wenigen Tagen Deutsch lernen...?“
„Oh, ich habe eben Talent!“ behauptete er led. „Nur in einem scheinbar nicht!“ Seine großen Augen sahen sie werbend und strahlend zugleich an.
„Und das wäre?“ Herzte Brigitte.
„Ich habe kein Talent, Sie zu fesseln. Sie laufen vor mir davon“, zürnte er. „Warum tun Sie das?“

Seine erste und dringliche Frage trieb ihr das Blut gegen ihren Willen in die Stirn. Unwillig schüttelte sie den Kopf.
„Ich habe meinen Beruf und meine Arbeit“, wich sie aus. „Sie haben einen schönen Beruf“, gab er zu. „Lieben Sie ihn sehr?“
„Es sind viele törichte Fragen, die er stellt“, dachte Brigitte. Er aber blieb an ihrer Seite und begleitete sie.
„Sind Sie jetzt frei?“ forschte er, da sie nicht antwortete.
„Ich bin eingeladen!“

„Oh, immer so etwas... Eingeladen! Wann haben Sie einmal Zeit für mich?“
Es ging wirklich nicht an, daß sie ihn weiter so schön be-handelte; er hatte es wirklich nicht verdient.
„Wenn wir zu den Burg-Festspielen fahren, bin ich für Sie da!“

„O ja, die Festspiele“, erinnerte er sich lebhaft. „Wir beide, Sie und ich — allein! Mit vielen Menschen, ja, aber dennoch allein!“
Sie wollte lächeln, aber die Wärme und Inbrunst seiner Stimme nahmen ihr die Heiterkeit und erfüllten sie mit Wehmut. Er spielte mit starken Mitteln, er spielte ein wenig strupplos, fand sie. Nun, es dauerte nur noch ein paar Tage, vielleicht vierzehn Tage. Solange mußte sie noch ihr Herz festhalten; dann war es überwunden, dann war er abgereift.

„Sie sind sehr, sehr still, Brigitta!“ Er sprach ihren Namen mit einer Weichheit sondergleichen aus. Brigitte dachte: Wenn er längst gegangen ist, wird mir dieser Tonfall noch in den Ohren klingen, wunderbar, unergötzlich.
„Professor Rühlin und Frau Barnelamp meinten, wenn wir uns ihnen anschließen würden —?“
„Nein!“ sagte er unbeteiligt. „Das heißt: wenn Sie Wert darauf legen... Wir könnten zusammen fahren, aber jeder in seinem eigenen Wagen. Rühlin mag voranfahen mit Frau Barnelamp; wir fahren hinterher.“

„Der Professor meint, wir sollten zu vieren in seinem Wagen fahren. Vielleicht“, Brigitte kämpfte mit allen Mitteln, „ist er nicht gern allein mit Frau Barnelamp. Oder sie nicht mit ihm... Bitte, wollen wir mitfahren?“
„Woll er nicht allein fahren will, soll ich mich opfern? Aber, nein, Brigitta, wir wollen uns nicht opfern! Wir wollen nur tun, was wir können.“
Und Brigitte dachte: Wenn du wüßtest, was ich opfern muß; wenn du dir doch darüber einmal Gedanken machtest! Wenn du doch nicht so lieb zu mir wärest und alles noch schwieriger machtest...! Warum bist du so lieb, du, der berühmte, gefeierte Sänger? Es kann nur eine Laune sein, es kann gar nicht anders sein!
„Warum sprechen Sie nicht, Brigitta? Sind Sie verstimmt? Wollen Sie unbedingt mit Rühlin fahren?“
„Nicht unbedingt mit ihm, nein, aber Sie fahren meist so schnell...“

Dieses Antlitz! Diese Augen! „O Brigitta, Sie haben Angst? Sie vertrauen mir nicht? — Nein, das glaube ich nicht! Sie sind sonst so mutig. Sie haben keine Angst!“
„Nein, ich habe auch keine Angst“, gestand Brigitte und hielt zum ersten Male an diesem Abend seinem Blick, der sie unablässig suchte, stand. Dieses Ergeben überraste und entzückte ihn. Er sah sie strahlend an.

„Und warum wollen Sie doch nicht?“ „Oh, schrecklich, es gibt keine kühleren Frauen als in Deutschland!“
„Ich bin nicht kühl!“ flammte sie auf und zitterte im gleichen Augenblick vor diesem unbefriedigten Ausdruck. Doch sich verrätend, gab sie zu: „Was wissen Sie denn von der deutschen Frau? Mögen Frauen anderer Länder ihr Herz auf den Lippen oder in den Augen tragen — ob mit edelstem Gefühl oder auch nicht — wir hüten es tief in der Brust. Aber es schlägt deshalb nicht weniger heiß und schmerzlich wie das der andern.“
„Warum schmerzlich, Brigitta?“ fragte Erik sehr leise.
„Weils schlägt nicht so —“
„Und wie schlägt das Ihre, Brigitta?“

Von der gefährlichen Bahn herab rettete sie sich mit einem Lachen.
„Passen Sie auf, ob Sie es hören!“ nedte sie, während ihr das Herz bis zum Halse schlug. „Und jetzt bin ich übrigens da!“ Ihre Augen umschauten mit hilflosem Blick das Parktor der Kernschen Villa.
„Darf ich Sie abholen, wenn Sie heimgehen?“ drängte Brassen.

„Aber, Herr Brassen, ich habe doch nur die wenigen Schritte zu gehen.“
„Der Park könnte dunkel sein und Sie jemand belästigen...“ „So hat das nicht werden! Frau Kern ist leidend und muß früher zu Bett.“
„Oh, Fräulein Brigitta! Sie wollen es nicht!“
„Nein, ich will nicht!“ rief sie, ihn im Angewissen lassend, ob das Ernst oder Eher war. Von weitem winkte sie ihm mit der Hand. Er sah sie lachen, aber er konnte nicht willien, daß sie dabei Tränen in den Augen hatte.
Lydia Kern empfing Brigitte weniger launisch, als es sonst ihre Art war.
(Fortsetzung folgt.)